



Auszug aus den Lotusblüten

Herausgegeben von Franz Hartmann (Jahrgang 1899 II. Semester)

Über die esoterische Bedeutung einiger Stellen aus Goethes „Faust“.

(Fortsetzung)

Der Tragödie erster Teil.

Das Bestreben der meisten denkenden Menschen geht dahin, sich von der Unsterblichkeit ihrer eigenen Persönlichkeit zu überzeugen. Diesem Bestreben liegt der Egoismus zu Grunde, und es führt nie zum Ziel, weil der Egoismus das Erwachen des Bewusstseins der Unpersönlichkeit hindert, und weil es keine Unsterblichkeit des persönlichen, tierischen gibt, sondern die unsterbliche höhere geistige Individualität nur diejenigen Elemente, aus denen die Persönlichkeit zusammengesetzt ist, in sich aufnehmen kann, welche ihrem eigenen göttlichen Wesen entsprechen. Alles übrige gehört dem Reiche der Materie an, und ist der Auflösung und Veränderung unterworfen. „Faust“, als ein Repräsentant dieser Klasse von denken Menschen, hat nur für einen Augenblick das Unsterblichkeitsbewusstsein gekostet, und zwar in dem Momente, als er, vom Gefühle des eigenen Nichts durchdrungen, die noch zu erlangende wahre Menschengrösse empfand.

Nun ist er wieder ein gewöhnlicher Mensch, und angeekelt von der hochmütigen Nichtwisserei unseres Zeitalters, die im Gewande der Wissenschaft paradiert, wirft er den mühsam erworbenen Gelehrtenkram von sich und ergibt sich der Naturschwärmerei. Er hat die Missgeburten des Lebens studiert, nun will er die Natur selbst, in ihrer ungeschminkten Einfachheit, kennen lernen und darin Befriedigung finden.

*„Zufrieden jachzet Gross und und Klein;
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.“*

Wäre im Menschen kein höheres Element, als das Sinnliche enthalten, so könnte er auch in den Genuss der äusserlichen Naturerscheinungen volle Zufriedenheit finden. Einer unserer besten Metaphysiker und Philosophen der Neuzeit, Dr. Carl Du Prel, sagte treffend: „Das Allergrässlichste ist das Denken.“ Ein Stein oder Baum ist nie unzufrieden, eine wiederkäuende Kuh, der nichts fehlt, ist das Bild der Zufriedenheit; nur das denkende Tier leidet, selbst im Vollbesitz körperlichen Wohlbefindens, weil es nicht nur empfindet, sondern denkt. Der Fisch ist glücklich im Wasser, der Vogel in der Luft, der Wurm in der Erde, die Seele im Licht. Der Mensch, der aus allen vier Elementen zusammengesetzt ist, kann die Herrlichkeit der ganzen Natur geniessen, und je mehr er sich selbst dabei vergisst und im Anblicke der grossen Natur ganz in ihr aufgeht und sich als Eins mit ihr fühlt, um so grösser ist sein Genuss.

Doch ist auch dieser Genuss nicht von Dauer, er ist ein Genuss des Scheinens, der kommt und geht. Die Sonne sinkt und die Abendröte verschwindet, das Schauspiel ist zu Ende und macht einem anderen Platz.

*„Ein schöner Traum, indessen sie entweicht!
Ach! zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen.
Doch ist es jedem eingeboren,
Dass sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt.“*

Dieses Gefühl, das jedem eingeboren ist, kann uns aber noch viel höher hinaufbringen als in das Reich der Naturerscheinungen; denn da es dem göttlichen Funken im Herzen des Menschen entspringt, so erhebt es die Seele zum Throne der Wahrheit, zu Gott. Das Selbstvergessen und das Gefühl der Einheit mit der ganzen Natur, ohne dass dabei seine Individualität verloren geht, oder die Denkfähigkeit aufhört, bietet uns ein Vorbild des Zustandes, in den ein erleuchteter Yogi eintritt, der zu vollkommener Selbsterkenntnis gekommen, und nicht nur Eins mit dem Schöpfer geworden ist; es gibt uns ein Bild von Nirvana, welches noch immer von unverständigen Menschen für ein Aufgehen im „Nichts“ gehalten wird.

Die Seele des nicht im Nichts, sondern im Lichte der Gottesweisheit aufgegangenen Yogi ist Eins mit Gott; sie erkennt sich selbst als den Herrn der Natur, und das Weltall als seinen Leib. Er selbst ist die Natur und auch ihr Schöpfer. Da alles in ihm selbst enthalten ist, so ist ihm auch nichts verborgen; er ist in die höchste Vollkommenheit eingegangen, und es kann nichts geben, das über dieselbe hinausgeht. Ein solcher Mensch kann mit dem indischen Weisen in Wahrheit ausrufen:

*„Ich bin es, der die meerumgürtete Erde schuf!
Ich selbst bin die meerumgürtete Erde!“*

Wer dieses Gefühl nicht in sich hat, der sogenannte „nüchterne Verstandesmensch“, wird dies alles für ein Spiel der Phantasie halten, und in der Tat ist es die Phantasie, wenn ein Schwärmer sich einbildet, ein Gott oder gar ein Weltgeist zu sein; aber im Menschen ist ein göttlicher Funke enthalten, der in der Flamme der Gottesliebe zum Lichte werden und im Lichte der Allerkenntnis aufgehen kann, wenn nicht die Täuschung der Selbstheit die Seele verhindert ihrem Gefängnisse zu entfliehen, sich auszubreiten und in die Freiheit zu treten.

Der von Sinneslust betäubte, der unnatürlich gewordenen Genussüchtige, der habsüchtige und wissensdurstige Grübler, der egoistische Verstandesmensch, sie alle kennen dieses Gefühl nicht; sie können nur das, was ebenso niedrig ist, als sie selbst, zergliedern, zusammensetzen, klassifizieren und aufbewahren. Die Seele eines normalen Menschen aber hat zwei Pole, gleich einem Magneten, deren einer nach oben und der andere nach unten strebt.

Auszug aus den Lotusblüten, herausgegeben von Franz Hartmann (Jahrgang 1899 II. Semester)

*„Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust
 Die eine will sich von der anderen trennen;
 Die eine hält in derber Liebeslust
 Sich an die Welt mit klammernden Organen,
 Die andere hebt gewaltsam sich vom Dust
 Zu den Gefilden hoher Ahnen.“*

Die unteren Seelenkräfte haben ihren Schwerpunkt im Materiellen, die oberen im Geistigen; jeder Teil gravitiert dorthin, wohin ihn sein eigenes Wesen anzieht und wohin er gehört. Der Körper wird durch seine Schwere von der Erde angezogen und findet seine Ruhe im Grabe; die himmlische Seele strebt durch ihre Liebe zum Höchsten nach der Götterwelt empor und findet am Ende ihre Ruhe in Gott. Geist und Materie sind auf dieser Erde miteinander vermählt; aber sie bleiben nicht ewig miteinander verbunden. Jedes kehrt am Ende zu seiner Quelle zurück.

Faust möchte gerne die Geisterwelt kennen lernen, und da er selbst noch nicht fähig ist, sich zum Höchsten zu erheben und es zu erfassen, so wünscht er mit den Geistern der Mittelregion eine Verbindung anzuknüpfen. Hierzu bietet sich ihm auch sogleich Gelegenheit; denn es ist viel leichter den Teufel kommen zu lassen, als ihn von sich ferne zu halten. Wie immer, so erscheint er auch jetzt in der Form hündischer Ergebenheit und Schmeichelei. Er kann alle möglichen Künste, ist sehr intelligent, scharfsinnig, witzig, ein Sophist und Egoist, der seine Schlechtigkeiten stets zu bemänteln und vor sich selbst zu beschönigen weiss; aber bei näherer Betrachtung findet man in ihm trotz seiner Gelehrigkeit

*„nicht die Spur
 Von einem Geist, und alles ist Dressur.“*

Der „Naturidealismus“ hat seine Früchte getragen, Faust hat den Teufel mit nach Hause gebracht, und sein Einfluss macht sich sogleich geltend, indem Faust anfängt, den Text der heiligen Schrift seinem Rationalismus anzupassen.

„ Geschrieben steht, Im Anfang war das Wort.“

Er kann intellektuell den Logos, den schöpferischen Geist im Universum nicht begreifen, und übersetzt schliesslich.

„Im Anfang war die Tat.“

Damit ist er auf dem Boden des geistlosen Materialismus angelangt, der nur das mechanische Wirken blinder Naturkräfte, nicht aber deren geistige Ursache kennt. Es ist die unsinnige Theorie von Kraft und Stoff, der die Hauptsache das Bewusstsein fehlt. Allerdings hat der Teufel, wie gewöhnlich, von seinem oberflächlichen Standpunkte Recht, denn die Tat (Kama) ist der Anfang des Werdens; aber die Tat ist durch das Wollen bedingt, und somit ist der von Weisheit durchdrungene göttlich Wille der Anfang der Tat, aus welcher die Offenbarung, die Schöpfung, entspringt.

Fausts bessere Natur sträubt sich gegen diese „wissenschaftliche“ Profanation des Heiligtums; er sucht seine Zweifel zu unterdrücken, aber gerade dadurch gewinnen diese an Kraft. Sein Glaube sagt ihm, dass der Teufel, der von ihm Besitz ergriffen hat, nichts weiter als ein spitzfindiger „fahrender Scolast“ ist, der keine wahre Erkenntnis hat, obwohl aber superklug, ein Verderber und Lügner ist; dennoch regt sich in Faust die wissenschaftliche Neugierde, und er wünscht ihn an sich zu fesseln. Die natürliche Folge ist, dass es dem Teufel gelingt, ihn einzuschläferen, d.h. sein Gewissen zu betäuben, und ihn in jenes „Meer des Wahnes“ zu versenken, in dem die meisten Menschen beständig herumschwimmen. Es fehlt Ihnen an der höheren Erleuchtung, welche nötig ist, um die göttlichen Geheimnisse in der Natur zu eröffnen, und das sie sich nicht die Mühe geben wollen, dieser Erleuchtung fähig zu werden, und dennoch gerne wissen möchten, so rufen sie die induktive Spekulation zu Hilfe, welche dabei stets irre geht, weil sie nur von bekannten Dingen auf unbekanntes schliessen kann, und ihr nichts bekannt sein kann, was über ihrem eigenen Wesen, d.h. dem intellektuellen Begriffsvermögen des irdischen Menschen steht. Deshalb ist „Mephistopheles“

*„Der Herr der Ratten und Mäuse
Der Fliegen, Frösche, Wanzen, Läuse..u.s.w.“*

Denn der erdgeborene Intellekt ist selbst aus dem Staube geboren, kriecht ewig im Staube herum und kann sich nicht über diesen erheben. Dies ist natürlich nicht so aufzufassen, als ob derselbe, vom menschlichen Standpunkte betrachtet, zu verachten sei, denn ohne diesen wär der Mensch ein Idiot und würde ein Idiot bleiben, sondern es ist die alte Yogalehre, welche uns darauf hinweist, dass alles menschliche Wissen nur Stückwerk ist, das „der natürliche Mensch nichts vom Geiste Gottes vernimmt, es ist ihm eine Torheit“ (I. Korinth. II, 14), und dass es über dem Reiche der äusserlichen Beobachtung und logischen Spekulation noch ein höheres Reich, das der wahren, religiösen Erkenntnis gibt, in welches weder eine geistlose Wissenschaft, noch eine unerleuchtete Theologie eindringen kann.

Faust hat sich lange genug damit abgequält, auf dem gewöhnlichen Wege zur höheren Erkenntnis zu kommen, und schildert uns das Resultat als ein leeres Scheinwissen, wie es ja auch nicht anders sein kann, da es selbst aus dem Scheine, nicht aber aus der Offenbarung der Wahrheit im Innern hervorgegangen ist. Er hat sich nur mit den Namen und Schein der Dinge, nicht aber mit dem Wesen aller Dinge beschäftigt, und kannte daher auch nicht deren Wesen.

Faust: „Wie nennst du dich?“
 Mephistopheles: „Die Frage schien mir klein
 Für einen, der das Wort so sehr verachtet
 Der, weit entfernt von allem Schein,
 Nur in der Wesen Tiefe trachtet.“

Der Name eines Dinges dient dazu, diejenige Kraft zu bezeichnen, welche das Ding darstellt und deren Symbol es ist; denn alles, was wir sehen, besteht aus Symbolen, in welchen unsichtbare innerliche Kräfte äusserlich dargestellt sind. Die ganze Natur ist eine Summe von Symbolen, durch welche der Geist Gottes im Weltall zu uns spricht. Ein natürliches Ding, ein Baum, ein Stein, eine Katze, stellt nichts anderes dar, als was es ist. Es ist ein Symbol seines Wesens und führt seinen Namen mit Recht. Wenn wir aber die Menschen betrachten, so finden wir, dass die meisten etwas darstellen, was sie in Wirklichkeit gar nicht sind; denn um ein wirklicher Mensch zu sein, und diesen Namen zu verdienen, muss man erst zum Bewusstsein der wahren Menschenwürde gelangen. In den meisten Menschen unseres Zeitalters ist die Menschheit nur noch im Keime enthalten.

Auszug aus den Lotusblüten, herausgegeben von Franz Hartmann (Jahrgang 1899 II. Semester)

Überall findet man Menschen, die etwas vorstellen, was sie nicht sind, und einen Namen tragen, der ihnen nicht gehört. Man glaubt, dass ein sogenannter „Christ“ auch wirklich das Wesen Christi in sich habe, dass ein sogenannter „Theosoph“ auch wirklich Gotteserkenntnis besitzen müsse. Es ist überall nur Schein ohne Wesenheit, und deshalb die Welt voller Täuschung. Nur wer Gott in seinem Herzen erkennt, der kennt das wahre Wesen der Dinge.

Auch kann der menschliche Verstand, weil er ein zusammengesetztes Stückwerk, das Wesen aller Dinge (Gott) aber ein ganzes ist, dasselbe nicht in sich aufnehmen. Faust, gleicht Millionen Mitmenschen, hält sich in seiner Persönlichkeit für ein Ganzes und ist doch nur ein Teil. Will er das Wesen aller Dinge erkennen, so muss er im Geiste aus seiner Persönlichkeit herauswachsen und seine Individualität Eins mit dem Ganzen werden.

„Bescheid'ne Wahrheit sprech' ich dir.
Wenn sich der Mensch, die kleine Narrenwelt,
Gewöhnlich für ein Ganzes hält.“

Erst wenn die Seele des Menschen durch die Kraft der selbstlosen Liebe Eins mit der Weltseele, und damit auch gross genug geworden ist, um sich selbst als das Ganze zu empfinden, dann kann sich der Mensch schliesslich auch als das allumfassende Ganze erkennen. Diese Erkenntnis ist die richtige Theosophie, und Goethes „Faust“ ist ein Lehrbuch, welches zeigt, wie der Mensch auf dem Wege der Erfahrung zu derselben gelangt.

Wir haben den festen Boden, auf dem wir stehen, nicht über uns, sondern unter uns, und ebenso ist es im Geistigen. Deshalb kann auch die wahre Erkenntnis nicht durch gehaltloses Schwärmen im Idealen erreicht werden. Alles, was die Zauberin Phantasie uns vorspiegelt, alles

„Was dir die zarten Geister singen,
Die schönen Bilder, die sie bringen,“

ist immerhin nichts als ein Schauspiel und Zeitvertreib, denn die wahre Erkenntnis ist durch das eigene Werden bedingt. Alles Kirchentum, alles

Auszug aus den Lotusblüten, herausgegeben von Franz Hartmann (Jahrgang 1899 II. Semester)

Ceremoniell, alles äusserliche Beten und Singen ist noch lange keine Religion, sondern vielmehr ein Spielen mit der Religion und ein Zeitvertreib.

Die wahre Religion besteht nicht darin, dass man zu irgend einer Kirche gehört, Dogmen verficht, Erbauungsschriften schön findet und sie dann befriedigt weglegt, oder für religiöse Dinge schwärmt. Alles dies sind höchstens Mittel, um zur wahren Religion zu gelangen, welche erst dann beginnt, wenn die Erkenntnis des Höchsten im Herzen erwacht. Alles objektive erkennen ist äusserlich; die einzige wahr Erkenntnis ist die Selbsterkenntnis, und niemand kann sich in Wahrheit als etwas erkennen, dass er nicht selbst in Wahrheit ist. Nur Gott allein ist in Wahrheit ein „Theosoph“, d.h. niemand als Gott (im Menschen) kann Gottesweisheit besitzen; niemand als Gott kann in Wahrheit sich selbst als Gott und Herrn des Weltalls erkennen. Will der Mensch Gott (die Wahrheit) erkennen, so muss er im Gottesbewusstsein aufgehen und eins mit Gott werden. Dies ist eine Unmöglichkeit, solange er seinen Stützpunkt und Halt in dem Bewusstsein seiner Persönlichkeit (im Selbstwahn) findet, und selber persönlich wissen, haben und besitzen möchte, weil alle diese Begierden dem Egoismus entspringen, welcher der Feind der wahren Erkenntnis ist.

Der Egoist will sich alles aneignen, bleibt aber dabei in seiner Beschränktheit und findet nichts als Enttäuschung:

„Nur mit Entsetzen wach‘ ich morgens auf,
 Ich möchte bittre Tränen weinen,
 Den Tag zu sehen, der mir in seinem Lauf
 Nicht einen Wunsch erfüllen wird, nicht Einen;
 Der selbst die Ahnung jeder Lust
 Mit eigensinnigem Kritteln mindert,
 Die Schöpfung meiner regen Brust,
 Mit tausend Lebensfratzen hindert.

Der Egoismus dreht sich immer um sich selbst und kommt dabei nicht weiter; der Egoist betrachtet sich selbst als den Mittelpunkt der Welt und sucht seine Wünsche zu befriedigen; er will die Wahrheit für sich selber besitzen. Hier wird nun gefragt werden, „Wie soll man zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, wenn

Auszug aus den Lotusblüten, herausgegeben von Franz Hartmann (Jahrgang 1899 II. Semester)

man sie nicht zu besitzen wünscht, und wenn sie auch nicht von denen erlangt werden kann, die sie zu besitzen wünschen?“ Die Antwort ist, dass derjenige, welcher nach ihr strebt, die Wahrheit um ihrer selbst willen, und nicht um ihres Besitzes willen lieben muss; nicht um sie sich anzueignen und einen Vorteil von ihrem Besitze zu erhalten, sondern um in sie einzugehen und in ihr zu wohnen; so wie ein Liebender den Gegenstand seiner Liebe nicht aus Eigennutz, sondern um seiner Schönheit willen liebt, und dabei nicht an sich selber denkt.

Wer von einem hohen Prinzip beseelt wird, der hat keine „eigene Seele“ und lebt nicht mehr „selbst“, sondern das Prinzip ist seine Seele; es erfüllt ihn und lebt in und durch ihn, und er ist durch dasselbe unsterblich; denn der Tod trifft nicht das Prinzip, sondern nur das Gefäss, in dem es offenbar ist. So sagt auch Faust in Bezug auf den Tod derjenigen, die aus Liebe zu einem hohen Prinzip dem irdischen entsagen:

„O selig der, dem er im Siegesglanze
Die blut'gen Lorbeeren um die Schläfe windet.“

Selbst für ein niederes Prinzip zu sterben ist rühmlich, nur der Egoismus ist verwerflich und gemein, selbst wenn er Reichtum und Ansehen zur Folge hat. Ihm zu entsagen ist die grosse Entsagung. Damit ist nichts gedient, dass jemand der Welt entsagt, oder, wie Faust, sich verflucht, solange er nicht seinem eigenen eingebildeten Selbst entsagen kann.

„Verflucht das Blenden der Erscheinung,
Die sich an unsere Sinne drängt.“

Man muss erst ein Mensch werden, und sich eins mit der Menschheit fühlen, ehe man über diese hinauswachsen und die Gottheit in sich aufnehmen kann.

„Hör' auf mit deinem Gram zu spielen,
Der wie ein Geier dir am Leben frisst!
Die schlechteste Gesellschaft lässt dich fühlen,
Das du ein Mensch mit Menschen bist.“

Nicht um die Welt zu zerstören, oder in ihr einsam zu leben, sondern um aus ihr emporzublühen und sie zu überwinden, dazu ist der Mensch in der Welt. Wer sich selbst überwindet, der überwindet die Welt.

Die äussere Welt mit ihren Anziehungen und Verbindungen ist gerade dazu geeignet, uns aus unserm Egoismus herauszulocken und uns zu lehren, noch etwas anderes zu lieben, als das eigene vermeintliche Selbst. Die Liebe zur Familie, Nation u.s.w. soll nicht unterdrückt oder verworfen werden, sondern noch über alle Dinge hinauswachsen, bis sie sich über die Menschheit als Ganzes erstreckt und schliesslich in dem, was die Menschheit ins Dasein rief, ihre Vollendung findet.

Dies geschieht aber nicht durch hohle Schwärmerei, Personenkultus oder auf Eigendünkel beruhender Moral, sondern durch selbstloses Tun. Wer an den Leiden und Freuden der Menschheit teilnimmt, lernt dadurch die Menschheit kennen; wer in der Kraft der selbstlosen Liebe Gutes tut stärkt dadurch die Kraft in sich selbst und nützt somit dabei am meisten sich selbst.

Solange der Mensch an sein „Selbst“ gebunden ist, muss er selbst nach Höherem streben.

„Werd'ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So, sei es gleich um mich getan.“

Die wahre Seligkeit ist nur in der Ruhe zu finden; die Ruhe, welche durch nichts mehr gestört werden kann, ist im Bewusstsein der Ewigkeit. Wer in diese Seligkeit eintritt, der gehört der Zeit nicht mehr an.

„Wird ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehen.
Dann mag die Totenglocke schallen,
Dann bist du deines Dienstes frei;
Dir Uhr mag steh'n, der Zeiger fallen,

Auszug aus den Lotusblüten, herausgegeben von Franz Hartmann (Jahrgang 1899 II. Semester)

Es sei die Zeit für mich vorbei!“

Für einen Menschen, der nichts mehr zu erstreben oder zu erringen hätte, würde das Dasein keinen Zweck mehr haben; über alles persönliche Begehren und Streben erhaben ist nur derjenige, welcher in der Zeit schon in dem Ewigen lebt.

„Das Streben meiner ganzen Kraft
Ist grade das, was ich verspreche.“

Auch die Bhagavad Gita der Inder lehrt dieses kraftvolle Streben, aber es soll geschehen in der Kraft der Erkenntnis, nicht um irgend einen Vorteil davon in dieser Welt oder im Himmel zu erhaschen; denn auch die Absicht persönlich die himmlische Seligkeit zu erlangen, beruht auf einem verwerflichen Egoismus.

„Das Drüben kann mich wenig kümmern;
Schlägst du erst diese Welt zu Trümmern,
Die andere mag danach entstehen.“

Auch das Christentum lehrt, dass man das Gute nur um dessen selbst willen suchen und alles im Namen Gottes, d.h. in der Kraft der Erkenntnis des Guten, und nicht aus Eigendünkel tun soll. „Wir sollen alles auf Gott, als das letzte Ziel, beziehen.“ (Th.v.Kempen).

Auch ist es richtig, dass „wer sich dem Teufel verschreibt“, d.h. sich demselben zu eigen macht, ihm dann in Zukunft dienen muss; denn der Egoismus, den wir anrufen, wird zu unserer eigenen Natur, und jedes Geschöpf ist durch seine Natur gezwungen, nach ihrer Beschaffenheit zu handeln, bis dass es sie, wie es im Menschen der Fall sein kann, durch die Kraft Gottes wieder überwunden hat.

Mephistopheles verspricht Faust alle möglichen sinnlichen Genüsse; aber Faust begehrt sie nicht um den sinnlichen Genusses willen; er will sich nicht belustigen sondern erfahren, um zu lernen, und ist deshalb, trotz seiner Verirrungen, auf dem richtigen Weg.

„Du hörst es ja, von Freud‘ ist nicht die Rede.
Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschliessen,
Und was der ganzen Menschheit zugeteilt ist,
Will ich in meinem inneren Selbst geniessen,
Mit meinem Geist das Höchst‘ und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,
Und wie sie selbst, am End‘ auch ich zerscheitern.“

Für einen Menschen ist es eine Unmöglichkeit durch eigene Erfahrung zu der Erkenntnis zu gelangen, nach welcher Faust verlangt, und Mephistopheles spricht wahr, indem er sagt:

„Glaub‘ unser einem, dieses Ganze
Ist nur für einen Gott gemacht;“

Denn wenn ein Mensch auch Millionen von Jahren leben würde, so käme er doch niemals damit zu Ende, an jedem einzelnen Menschen die sich stets ändernden Empfindungen und Erfahrungen mitzuerleben. Dennoch entspringt die wahre Erkenntnis nur aus dem, was man selbst erlebt und erfährt, und um das Leben im Ganzen in allen seinen Einzelheiten in Wirklichkeit zu erkennen, müsste man selbst ein Gott, d.h. der Schöpfer des Ganzen sein.

„Er findet sich in seinem ew‘gen Glanze;
Uns hat es in die Finsternis gebracht.“

Da bleiben denn nur zwei Wege offen, der beschwerliche Weg des geistigen Glaubens, der zur wahren Selbsterkenntnis führt, und dessen Surrogat, der intellektuelle Glaube, aus welchem nicht die wahre eigene Erkenntnis, sondern das Scheinwissen entspringt. Da der letztere Weg der bequemere ist, so wendet Mephistopheles seine Argumentationen an, um Faust zu überreden, dass dieses Scheinwissen ebenso nützlich sei als die wahre Erkenntnis.

„Wenn ich sechs Hengste zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vierundzwanzig Beine.“

Um dieses Scheinwissen, das für den sterblichen Menschen, der ja selbst nur ein Scheinwesen ist, diese angelernte Dressur, die für jedem leicht erreichbare ist, gehörig zu charakterisieren, folgt die Scene zwischen Mephistopheles und dem Schüler, der eine Fakultät zu wählen wünscht. Die ganze Satire passt auf unsere heutigen Verhältnisse noch ebensogut, als auf Goethes Zeit, und bedarf keines Kommentars.

Zum Schlusse entpuppt sich der Teufel, indem er den Schüler den Spruch „Eritis sicut Deus“ (werdet wie Gott), statt „Eritis Deus“ (werdet Gott) ins Stammbuch schreibt; denn wer hochmütig in seiner Eigenheit Gott gleich werden will, kommt zum Fall, aber wer seinem Selbst entsagt und in Gott eingeht, der existiert nicht mehr als Mensch, sondern wird Gott, und sein ist Gottes Grösse, Gottes Allmacht, Weisheit und Herrlichkeit.

(Fortsetzung folgt)

